

Heerbrand; aus Thüringen der Schmalkaldener Alexander Utzinger, aus Österreich Joachim Magdeburgius neben anderen, und schließlich der Hesse Georg Nigrinus als wesentlichste Bundesgenossen und Gegenspieler vorgestellt.

Teil IV bringt Inhaltsangaben von Streitschriften, von denen die Kontroverse über den Briefwechsel der Tübinger Theologen mit dem Patriarchen von Konstantinopel in heutigem ökumenischen Klima von besonderem Interesse sein mag. Der Widerstand der Protestanten gegen die Einführung des gregorianischen Kalenders als eines Mittels zur neuerlichen Erhöhung der päpstlichen Stellung auch in politischen Dingen wird in den Schriften von Osiander und Scherer sehr deutlich erläutert. Den größten Umfang nimmt hier die Kontroverse um den Bestselller unter den Schriften Scherers und seiner Gegner ein: „Der Lutherische Bettlermantel“ und die Gegenschrift Heerbrands „Ausklöpfung des von Jörg Scherern Jesuiten zusammengeflochtenen Lutherischen Bettlermantels“.

In Teil V bespricht Frau Traitler die Kritik an den gesellschaftlichen und politischen Strukturen des Zeitalters. Abgesehen davon, daß sich die Kontrahenten gegenseitig an den üblen Zuständen Schuld zuschieben, üben sie ihre Kritik an Prunksucht, Prostitution, Maßlosigkeit und Besitzgier, vor allem auch Trunksucht ziemlich grenzüberschreitend von Konfession zu Konfession aus. Das große Erdbeben von Wien im Jahr 1590 bietet dem Lutheraner Marcus Volmar erwünschten Anlaß, sich gegen die „Gottlosen Epicurischen sichern Schreyhalse“ zu wenden. Der Prädikant Jonas Franck in Oberhollabrunn wird als Zeugnis für die Versuche eines Gemeindeaufbaus in reformatorischem Sinn angeführt. Als wichtigste Leistung der Kontroversliteratur stellt die Autorin die Schaffung einer umfassend und differenziert wie auch weitgehend gleichförmig informierten Anhängerschaft der führenden Religionsparteien heraus.

Ein sehr umfangreicher VI. Teil umfaßt ausführliche Quellenangaben mit genauen Titeln, Druckern, Erscheinungsorten, Erscheinungsjahr, Format und Umfang sowie der Bibliothekssignatur. Ein Bildanhang bringt Illustrationen aus den besprochenen Streitschriften, eine ausführliche Literaturzusammenstellung beschließt das Werk.

Das Buch führt uns in die Zeit des tiefsten Bruches der Christenheit. Gegenseitige Kritik und Verdammungsurteile füllen die Seiten, aber in der Sehnsucht nach der „gottseligen Vergleichung der Religionen“ liegt schon Gemeinsames. Lucas Osiander betont, „daß die Evangelischen wahrhaftig zu der rechten wahren alten katholischen und apostolischen christlichen Kirche gehören ...“ aber er schließt auch nicht aus, daß die Gemeinde Gottes noch unter dem Papsttum ist und bleibt. Man sei in den Hauptstücken der Christlichen Religion einig, auch wenn man ihnen die christliche Freiheit und „einen Teil des Heiligen Nachtmahls“ geraubt habe. Fast vierhundert Jahre mußten vergehen, bis im Ökumenismusdekret Nr. V des zweiten Vatikanums anerkannt wird, daß die Kirchen und Kirchlichen Gemeinschaften ... die vom Römischen Apostolischen Stuhl getrennt wurden, mit der katholischen Kirche durch das Band besonderer Verwandtschaft verbunden sind.

Spurenelemente davon versuchte Frau Traitler aufzuzeigen.

Linz

Leopold Temmel

Joachim Camerarius: *Symbola et Emblemata*. (Nürnberg 1590–1604). Mit Einführung und Registern herausgegeben von Wolfgang Harms und Ulla-Britta Kuechen. Teil 1 und Teil 2 (= *Naturalis Historia Bibliae*. Schriften zur biblischen Naturkunde des 16.–18. Jahrhunderts. In Verbindung mit dem Deutschen Bibel-Archiv in Hamburg herausgegeben von Heimo Reinitzer. Bände 2/1 und 2/2), Graz (Akademische Druck- und Verlagsanstalt) 1986, 438, 63 S., geb.

Wolfgang Harms und Ulla-Britta Kuechen legen hier ein Werk vor, das schon durch seine äußere Form überzeugt: Zwei sorgfältig und ästhetisch ansprechend gestaltete Bände präsentieren sich dem Betrachter.

Teil 1 der vorliegenden Neuausgabe der „*Symbola et Emblemata*“ von Joachim Camerarius vereinigt Centuria I (1590), Centuria II (1595) und Centuria III (1596); Teil 2 enthält Centuria IV (1604) sowie eine Einführung der Herausgeber und zwei Register. Grundlage des Nachdrucks ist die seltene Erstausgabe der einzelnen Centurien, welche gegenüber der posthum erschienenen – und weitaus bekannteren – Gesamtausgabe größere Authentizität besitzt.

Die Gliederung und Anordnung der Inhalte seiner Centurien entspricht dem „ordo“-Denken des Autors in seiner Zeit: „Der Naturwissenschaftler Camerarius sucht in vier Bereichen der Natur einen Zugang zu den ‚visibilia‘ (Phänotyp) und den ‚invisibilia‘ (pharmakologische Wirkung und Zeichenwert) der Schöpfung Gottes, also zu dem biologisch Beschreib- und Darstellbaren und zu dem, was vom Schöpfer als Wirkung und erschließbare Botschaft in seine Geschöpfe, die ‚Sachen‘ (res) der Natur, verschlüsselt hineingeschrieben worden ist“ (Einführung, Teil 2, S. 2).

Die ersten hundert Embleme sind den Pflanzen gewidmet; die folgenden dreihundert beschäftigen sich mit dem Tierreich, welches in drei Gruppierungen unterteilt und jeweils in einer Centurie thematisiert wird: die Vierfüßer bzw. Tiere der Erde, sodann die Tiere der Luft (Vögel und Insekten) und schließlich die Tiere des Wassers, denen die kriechenden Tiere wie Schlangen und Schnecken zugeordnet werden.

Durch die Reproduktion dieser Sammlung ist ein bedeutendes Werk der deutschen Emblemkunst zugänglich geworden, das sowohl für die germanistische und theologische als auch für die historisch-naturwissenschaftliche Forschung eine Bereicherung darstellt.

Der Betrachter und Leser kann die vierhundert Darstellungen zunächst eigenständig auf sich wirken lassen und sich mit ihnen auseinandersetzen; dies ermöglicht die erst an den Schluß des 2. Teils gesetzte Einführung der Herausgeber. Diese Einführung gewährt auf nur sechsunddreißig Seiten einen wesentlichen Einblick in die Biographie und Intention des Autors, setzt sich mit seinen Vorbildern und Abgrenzungen auseinander und markiert in bestechend sachkundiger, knapper Form Entstehungsbedingungen, Aussagekraft und Wirkung des Werkes. Ein „Register der Pflanzen, Tiere und übrigen ‚Sachen‘“ sowie ein „Register der Bedeutungen“ runden die Kommentierung des Nachdrucks ab. Leider beziehen sich diese Register nur auf die Erfassung der emblematischen Trias von Motto, Bild und deutendem Epigramm; die Prosa-Kommentare werden nur in Ausnahmefällen mitberücksichtigt. So verständlich dies im Hinblick auf die Wahrung des Autorinteresses und die Fülle des Materials auch sein mag, so ist es doch schade, daß aufgrund dieser Vorgehensweise manche weiterführende Untersuchungsmöglichkeiten der Forschung erschwert sind. (Vom Standpunkt der Theologie aus wäre hier beispielsweise die Aufschlüsselung der Patristiker- und Bibelbezüge als Desiderat zu nennen). Ausgesprochen hilfreich hingegen für den historisch arbeitenden Naturwissenschaftler dürfte die Tatsache sein, daß die Herausgeber die Mühe nicht gescheut haben, bei eindeutiger Identifizierung der Tiere und Pflanzen die moderne biologische Nomenklatur hinzuzufügen.

Hinsichtlich der Biographie und Bibliographie zu Joachim Camerarius konzentriert sich die „Einführung“ auf jene Daten und Zusammenhänge, die zum Verständnis der „Symbola et Emblemata“ unerlässlich sind, und stellt diese Umstände in einleuchtender und nachvollziehbarer Klarheit dar. Auf diese Weise akzentuiert sich das Bild eines Mannes, den man aufgrund seiner vielseitigen Tätigkeiten als Humanisten, Philologen, Pädagogen, Editor, Ireniker, Mathematiker und Praktiker bezeichnen könnte. Wesentliche Stationen seines Lebens und Wirkens werden genannt: geboren im Jahre 1534, wuchs er in Nürnberg auf, begann das Medizinstudium in Wittenberg und wurde Hausgenosse und Freund Melanchthons. Seine medizinischen Studien führten ihn nach Leipzig, Padua und Bologna, wo er 1562 die Doktorwürde erlangte. Sein weiterer Lebenslauf ist geprägt von medizinischer Praxis und Lehrtätigkeit, wobei er sich auch als Botaniker einen Namen machte. Im Aufspüren und Charakterisieren des gelehrten Freundeskreises von Joachim Camerarius zeigt sich ein weiterer Vorzug der „Einführung“. Überzeugend ist auch das klare Bekenntnis zu nicht gelösten Fragen, wie etwa der Beteiligung anderer Autoren an den Centurien (s. S. 8 und 12 ff.), auf die Camerarius selbst nur lückenhaft hinweist.

Es wird deutlich, daß der Autor der „Symbola et Emblemata“ sein Werk sehr verantwortungsbewußt aufgrund umfangreicher Korrespondenzen hinsichtlich des naturwissenschaftlichen Kenntnisstandes einerseits und der literarischen Formgebung andererseits zusammenstellte. Der Nachweis dafür wird in der „Einführung“ eindrucksvoll geführt und mit Beispielen belegt. So zeigt sich ein exzellentes Einfühlungsvermögen in den naturwissenschaftlichen Kenntnisstand der Zeit und eine deutliche Definition von Camerarius' Werk zwischen Vorbildern aus der Impresenkunst und eigenständig verstandener Emblematik. Es wird nachgewiesen, daß die Entstehung seiner Samm-

lung aus den Traditionen der Mythologie, der Heraldik und der Fabel gespeist ist, daß vor allem jedoch auf die „Hilfe eigenständiger Naturbeobachtung“ (Einführung S. 28) zurückgegriffen wurde. So kann als beständiges Werturteil gelten, daß „sich Camerarius im allgemeinen an empirisch nachweisbare Fakten“ (Einführung S. 15) hält und auf diese Weise ein „spezifisch naturkundlich orientiertes Emblembuch“ (Einführung S. 21) schuf. Diese Betonung von naturwissenschaftlicher Wahrhaftigkeit verschafft dem Autor Camerarius überzeitliche Geltung, da „seine Weltdeutung also als weitgehend exakt gegründet verstanden wird“ (Einführung S. 43).

Ein wesentlicher Extrakt der Arbeit an den Centurien des Joachim Camerarius liegt im Ergebnis des Vergleichs zwischen Handschrift und Druckausgabe: „... aber erst zwischen den Entwürfen der Handschrift und den gedruckten ‚Symbola et Emblemata‘ hat Camerarius die Freiheit gefunden, die ihn zu seiner unverwechselbaren Verbindung von biologischem Fachwissen, allgemeiner Belesenheit und christlicher Weltdeutung hat gelangen lassen“ (Einführung S. 27).

Die Intention der Herausgeber, Leistung und Zielsetzung eines Mannes zu dokumentieren, der aus naturwissenschaftlichen Erkenntnissen ethisch-religiöse Interpretationen und Forderungen ableitete, muß gerade in einer Zeit des Zweifels an der lange gepflegten reinen Wissenschaftsgläubigkeit Anerkennung finden und Anregungen geben.

Mainz

Monica Mutzbauer

G. und G. Demerson – B. Dompnier – A. Regond (Hrg.): *Les Jésuites parmi les hommes aux XVI^e et XVII^e siècles. Actes du Colloque de Clermont-Ferrand (avril 1985). Faculté des Lettres et Sciences Humaines de l'Université de Clermont-Ferrand II, Clermont-Ferrand 1987, 10, 555 S.*

In a stimulating preface, Marc Fumaroli claims that this volume and the meeting it records mark a veritable breakthrough in the attitude of scholarship toward the Jesuits, who had formerly been the object of an unwritten taboo. His claim that the writing of Jesuit history has hitherto been left pretty much to the Jesuits themselves recalled to me the jocose remark of my Church History teacher: „it's not that the Jesuits did more work than others; it's just that for every four who worked, one sat down and wrote about it“. It is certainly desirable that the activities of the Jesuits, as of all other humans, should be subjected to a critical evaluation without prejudice pro or con, whether or not the varied and lightsome articles of this volume are of sufficient historical gravity to constitute the alleged breakthrough.

Though the first section (of six articles, to be noticed later) is entitled „Les Jésuites et le Jésuite“, this cryptic heading might fit just as well the second section, „Analyse anthropologique“, to which we will turn first. Some fascinating statistics are contained in the article of Dominique Bertrand (editor of the prestigious *Sources Chrétiennes*), „L'analyse de la société d'après la correspondance de saint Ignace de Loyola“, p. 85–92. It is claimed to be by far the most voluminous correspondence published for the 16th century: 9178 items, of which 6815 were letters sent. Luther, with 3141 sent out of 4337 items, has less than half; his pen was fully occupied otherwise, if we can believe the reviewer of Lohse, who states in *Themelios* 14 (1989) 75 that it would take 25 years at 8 hours a day to read through all of Luther's works. The subdivisions and character of Ignatius' writings are analyzed with skill and piquancy. Among the seven other articles of this „anthropological“ section, we were struck by two, Elfrieda Dubois, „Le Père Le Moyne et la Dévotion aisée“, p. 153–162; and Richard Maher, „Spiritualité et mondanité chez le Père Le Moyne“, p. 163–171 (only later we noticed that both these contributions stemmed from England). This reverend father understandably attracted attention both by his skill in composing verse and by his gallantry toward the ladies. These qualities and their repercussions are skimmed with a light touch, not unsympathetically but without profound hypotheses as to functions in favor of Jesuit education and other activities which might have been hoped from Le Moyne's unusual talents.

A third section, of seven articles, is entitled „Polémiques“, and need not detain us here because that aspect of Jesuit history is relatively well known. The fourth section,